Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 1 (1906)

Heft: 11

Rubrik: Im Land herum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenn ein Mitglied dem Vereine untreu wird und austritt. Wer aber tiefer denkt, beklagt jede, auch die bloß numerische Schwächung der Organisation, erfolge sie nun durch Austritt oder durch Ausschluß; es drängt sich der Gedanke auf, daß noch nicht alles getan werde und wurde zur Festigung der Organisation.

"Man kann doch nicht mehr tun, als predigen und predigen!" hören wir da einwerfen. "Schließlich, wenn man zu viel predigt, laufen uns die Leute davon, weil es ihnen lästig fällt." Das ist richtig; das anerkennen wir, durch die eigene Erfahrung belehrt. Das Predigen, die Belehrung tut es eben nicht; die Erziehung — und die meisten Genossinnen und Genossen müssen erst nach ihrer Gewinnung sür die Organisation zu solchen erzogen werden — erfordert nehst der Belehrung noch ein weiteres Stück Arbeit: die Gewöhnung.

Wer gewohnt ist, als Genossenschafter, als Gewerkschafter, als sozialdemokratischer Parteigenosse zu benken, der wird auch entsprechend zu handeln sich bestreben, soweit die kapitalistische Klassenberrschaft und deren theologische Moral dies zulassen; die andern kommen über den Konslikt zwischen den gelegentlich empfangenen Lehren und der diesen entzgegenstehenden Lebensprazis nicht hinweg. Und wenn dieser Konslikt sie vielleicht auch nicht stark aufregt, so bedarf es doch keines großen Unstoßes, sie unsern Organisationen zu entsremden. Sie kamen nicht zu der Gewohnheit, für and ere zu wirken, wenn sie in der Organisation für sich selbst keinen Rutzen erblickten.

Aus dem Mangel an Gewöhnung, seinen Brinzipien entsprechend zu handeln, entspringen auch die abschreckenden Beispiele für die Indifferenten und Böswilligen: "Da seht. Leute, wie der und jener, der dieses oder jenes sich zu schulden kommen ließ, gehören der Sozialdemokratie, der Gewerkschaft, der Genossenschaft an! Der Unternehmer NN., der es jeht ärger treibt, als der einzgeseissichte Bourgeois, war einst ein Hauptwortsührer!"

gen hat machen mussen — und für den die Arbeit frem der Kinder so prositlich ist! Alle diese Leute sind felsensest überzeugt, daß die Verkürzung

der Arbeitszeit die Menschen unsittlich und lasterhaft machen müsse.
"Es wird noch viel zu wenig gearbeitet!" nicht wahr ihr Herren; denn an den Tornister lehnt man sich ja an!
"Es wird noch viel zu wenig gearbeitet!" für Euch? nicht wohr das werdet der hoof immer in sieden, natürlich!

wahr, das werdet Ihr doch immer so finden, natürlich! Wir aber, Ihr Herren, wir finden es anders.

Die Tochter eines Königs betrachtete einmal die Sand ihrer Bonne und deren Finger zählend frug sie: Wie?! Sie haben auch fünf Finger, ganz wie ich? Und dann zählte sie zweifelnd noch einmal nach.

An die Feinde der Arbeitszeit-Berfürzung:

Müffiggang ift aller Lafter Anfang."

Das ist wahr!" Aber daß gerade die Müssigen diesen Spruch denjenigen vorshalten, die schon unter Arbeit beinahe zusammenbrechen — das ist mehr als komisch, das ist gemein! — Wer wäre so töricht, die Augen vor solchen Vorstommnissen zu verschließen, wer sollte sie leugnen? Solche abschreckenden Beispiele sind vorhanden, ohne Schuld der Partei, der Gewerkschaftsoder der Genossenschaftsorganisation; über ihre Beseitigung sannen unsere schärften und ausdauernossen Köpfe nach:

11nd was ist das Ergebnis ihres Nachdenkens? Die Parole:

Erziehung der Genossen und Genossinnen durch die Organisation.

Gewöhnung zu handeln wie uniere hohen Grundsätze es von uns fordern.

Durch unsere Lebensführung erst werden alle unsere Gedanken zu Fleisch und Blut! -la-

3m Land herum.

Alle Konsumablagen Berns werden künftig am 1. Mai einen halben Tag geschlossen.

Barum nicht den ganzen Tag?

Sind unsere Konsumgenossenschaften etwa nicht proletarische Drganisationen? nicht?

Dann müssen sie's eben werden — dafür wollen wir Frauen schon sorgen!

Die Berner Schulfynode hat eine Motion der Herren Balsiger und Ganguillet erheblich erklärt, welche die Reform des Jugendunterrichtes betrifft. Wenn es nach dem Sinn dieser hervorragenden Bädagogen geht, dann werden unsere Kinder tünstig weniger vollgepropst mit allem möglichen angesternten Ballast. Dafür aber wird in der Schule mehr Zeit geschaffen werden sirt körperliche Uebung en und, was das Neue ist: es wird der praktische Arbeitsunterricht eingeführt werden.

Die Kinder werden lernen, aus was und auf welche Beise die Dinge gemacht sind, die sie täglich brauchen, sie werden in die produktive Handarbeit eingesührt werden — und sie werden dadurch die Achtung lernen nicht nur vor den Produkten, sondern auch vor den produzierenden Menschen, den Arbeitern und Arbeiterinnen aller Gewerde und Industrien, die Achtung vor der Arbeit selbst und damit die zu dieser Arbeit so nötige Liebe.

Die Kritik am Reformprogramm für Jugendunterricht hat schon eingesetzt und mit aller unwünschenswerten Schärfe wird plaidiert für das Festhalten am "Bisherigen".

So erlaubt sich einer der Herren namentlich zum Punkt "Arbeitsunterricht" ein kleines Fragezeichen, und das ist dabei noch einer der anständigsten und vernünstigsten Kritiker. Hört ihn mal:

"Soweit nur der Sinn für die Arbeit dadurch (den "Arbeitsunterricht!) gefördert werden follte, ist gewiß "nichts dagegen einzuwenden. Aber man bedenke doch "auch: daß "Arbeit", praktische, notwendige Arbeit, "eben auch in der Familie reichlich vorhanden ist, und "gerade in den ärmern Familien und auch in denen "des Mittelstandes zehnerlei Sandreichungen, Solzen, "Butzen, zc. für die Anaben, vielerlei Sitse in Küche, "Jimmern, Beschäftigung mit den kleinen Geschwistern "für die Mädchen. Il no solch er Art Arbeit,

"wirklicher, reeller Arbeit des Lebens "jollten die Kinder nicht entzogen wer-"den, um in allerlei Papp- und Holzarbeiten, wo oft "auch viel zu viel Pedanterie herrscht und den Kindern "gerade jede Luft an solchen "Arbeiten" verleidet, die "Zeit um zubringen."

Wir möchten bloß ganz bescheiben fragen, womit dem wohl die "besseren" Kinder "die Zeit umbringen", in welcher die andern "wirklich reelle Arbeit des Lebens" verrichten; diejenige Arbeit verrichten, welche die Väter und Mütter der ärmeren Familien nicht verrichten können, weil — nun, weil ihre Unternehmer ihnen keine Zeit dazu lassen und sie 10 und 11 Stunden in die Frohn stellen.

Damit die Kinder der durch den Unternehmer überbürdeten Eltern die Hausarbeiten verrichten fönnen, fordert der Unternehmergeist, daß die Schule auf diesen Zustand zugeschnitten werde!

Jit es etwa ein Idealzustand? Na also!

Zum Kapitel der Kinderarbeit hat, ohne daran zu denken, einen wertvollen Beitrag geliefert der "Familienvater", der im "Bund" daran mahnt, man sollte durch die körperlichen llebungen in der Schule "die freie Zeit der Kinder nicht allzusehr beanspruchen". Warum?

Was jest kommt, ist so wichtig, daß wir es sperren: "Vicle Kinder brauchen ihre freien "Stunden, um etwas weniges zu verdie-"nen; wie vicle "größere Knaben" und "größere Mädchen" empsehlen sich z. B. "im "Anzeiger", um Kommissionen "zwi"schaber Schule" zu machen, in einer "Halung auszuhelsen; viele sind "zwischen, Baltung auszuhelsen; wiele sind "zwischen, Buchdruckern ze. angestellt, ver"tragen Sachen usw."

Wenn wir so etwas behauptet hätten, würde man es uns ja gar nicht geglaubt haben! Wenn es aber der "Bund" sagt, wird's wohl nicht "übertrieben" sein. (Donnerstag, 20. Februar 1907.).

lind was fagt nun der Herr vom "Bund" zu dieser Kinderarbeit? Ist er dagegen? nein dafür! Denn die Kinder lernen dabei "die Stadt kennen, in "frem den Häusern anständig vorsprechen "und manches andere fürs Leben nüts"liche mehr. Das wollte man ihnen nicht beschränken."

Wir aber, wir sind der Ansicht, man müßte alle diese Kinder ganz im Gegenteil der den Unterrichtschädigenden Lohnarbeit so lange als irgend möglich entziehen!

llnd wir sind ferner der Ansicht, die Herren "Arbeitgeber" sollen statt dieser Schulkinder lieber der en arbeitslose Bäter einstellen und diesen dann für die Arbeit einen rechten Lohn bezahsen — das meinen wir!

Hohe Steuern müssen in unserem Ländchen die aufblühenden Konsumbereine entrichten — besonders da, wo diese Konsumbereine zu einem wirtschaftlichen Machtmittel der arbeitenden Bevölkerung geworden sind.

Das mußte auch der Konfumberein Arbon ersfahren. Er muß die sogenannten Dividenden verssteuern.

Ganz anders wird der große Fabrikant He in e in Arbon mitsamt seinen Aktionären und den dazu gehörigen Dividenden geschätzt! —

Das ist drum auch ein Unterschied!

Der Konsumverein gibt an seine Mitglieder Geld zurück, das diese Mitglieder in der Fabrik des Herrn Heine durch harte Arbeit selber verdient haben. Darum muß der heutige Staat dieses Geld an sich reißen.

Die Herren Aktionäre aber ziehen aus der Fabrik Geld, das sie mit keinem Streich Arbeit vers dient haben — darum muß der heutige Staat den Herren dieses Geld lassen.

Es ist eben der Staat dieser Herren!

Die Erwürgung unserer Konsumvereine durch den Fiskus wird allgemein versucht.

Nicht nur in Arbon, nicht nur in Frauenfeld und dem ganzen Kanton Thurgau — im ganzen Land verfährt man nach berühmten deutschen Mustern und besteuert die "Dividenden" als Geschäftsgewinn, während die "Dividenden" der Konsunvereine ja nichtsanders sind als eine Zurückgabe des während des Jahres durch die Mitglieder an die Waren zuviel bezahlten Geldes — also das Geld, das diesen Mitgliedern von Rechtswegen gehört.

"Aber die Herre chönnte sich de läh Finger berbinde" — sagte letthin eine Frau in einem unserer Arbeiterinnenvereine.

In der Tat! wenn der Staat fortfährt, uns durch Besteuerung der Konsumgenossenschaften unser Geld zu entreißen, da werden wir Gen offenschafter innen eben dazu kommen, auf die sogenannten Dividenden freiwillig zu verzichten.

Dann werden wir unsern Konsumgenossenschaften die Weisung geben, lieber als Rückvergütungen, den Preis der Waren noch tiefer zu setzen, damit keine Dividenden mehr versteuert zu werden brauchen, weil wir unser Geld schon haben!

Werden dann die Herrschaften erstaunt sein, wenn die Krämer noch mehr schimpfen! und die Frauen noch mehr in die Genossenschaft gehen.

Bahrlich, unsere liebe Genossin hatte recht: "Die Herre chönnte sich de lätz Finger verbinde!"

Yor hundertzwanzig Jahren!

Unter schlechten Regierungen ist die Gleichheit nur scheinbar und trügerisch; sie dient nur dazu, den Armen in seinem Elend und den Reichen in seinem widerrechtlich erlangten Besitz zu erhalten.

in seinem widerrechtlich erlangten Besitz zu erhalten. In Wahrheit sind die Gesetze immer nur für diesenigen wonltätig, welche etwas besitzen, und den Besitzlosen schädlich, woraus folgt, daß den Menschen das Zusammenleben nur so lange vorteilhaft ist, als jeder etwas und keiner zu viel hat.

So schrieb vor hundertzwanzig Jahren Jean Jacques Rouffeau in seinem "Contract social". Es war am Vorabend der Revolution.

Der Mann hatte sicherlich damals recht — heute freilich ist alles anders, viel besser — findet Ihr nicht? —